

Diözesanmuseum Rottenburg (Hg.)

DIALOG DER WELTEN

Christliche Begegnung mit den Religionen Indiens

Publikation zur Ausstellung
des Diözesanmuseums Rottenburg
15. April 2018 – 12. August 2018

von Milan Wehnert
mit Beiträgen von Francis D'Sa, Bernd Jochen
Hilberath, Melanie Prange und Andreas Renz

Participare.
Schriften des Diözesanmuseums Rottenburg,
Band 4

Jan Thorbecke Verlag

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2018 Jan Thorbecke Verlag,
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Konzeption und Bearbeitung:
Dr. Milan Wehnert

Umschlaggestaltung: Demirag Architekten
Umschlagabbildung: Maria mit Christuskind, Andhra Pradesh, 19. Jahrhundert,
Sammlung Vollmer
Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: Himmer GmbH Druckerei, Augsburg
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7995-1217-6

Inhalt

Grußwort
Bischof Gebhard Fürst 6

Vorwort
Melanie Prange 8

Einleitung: Das Diözesanmuseum im Dialog mit Indien
Milan Wehnert 11

Beiträge

Begegnung der Religionen im Indien des 16. und 17. Jahrhunderts:
Schauplätze, Akteure, Medien
Milan Wehnert 18

Dialog der Religionen: Christus- und Krishnagläubige
Francis D'Sa 51

„Nostra Aetate“: Der interreligiöse Dialog der katholischen Kirche
mit Islam und Hinduismus seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil
Andreas Renz 63

Hindu geworden und Christ geblieben: Leben, Werk und Zeugnis
des Raimon Panikkar
Bernd Jochen Hilberath 79

Katalog

1. Aufbruch in „heidnische Ferne“
Milan Wehnert 93

2. Schätze der Begegnung
Milan Wehnert, Melanie Prange 133

3. Pioniere und Brückenbauer
Milan Wehnert 213

4. „Nostra Aetate“ – Unsere Zeit?
Milan Wehnert 259

Literatur 281

Bildnachweis 314

Register 317

Grußwort

Bischof Dr. Gebhard Fürst

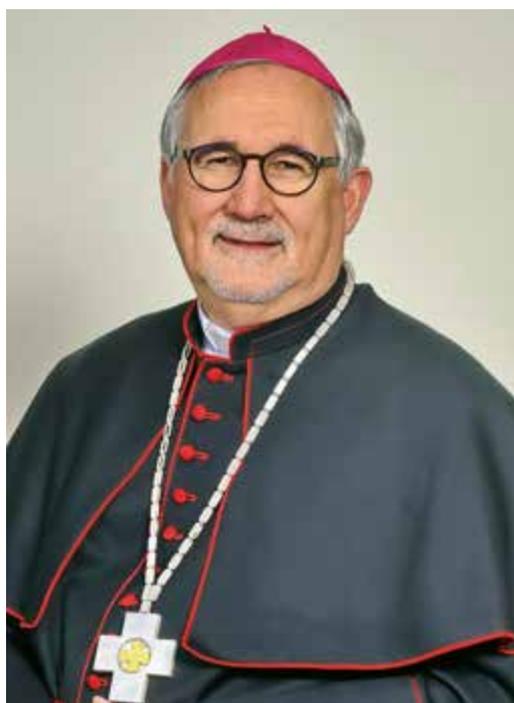
Der christliche Glaube ist prägend für die westlichen Gesellschaften. Die christlichen Fest- und Feiertage bestimmen den Rhythmus des familiären und sozialen Lebens. Alle christlichen Feste haben ihren Ursprung im Leben, im Handeln oder der Lehre Christi. Indem wir die Festtage feiern, halten wir den Glauben an Jesus Christus lebendig.

Damit der Glaube lebendig bleibt, bedarf er neben der Erinnerung auch des Dialogs – des Dialogs mit Gott, zum Beispiel im Gebet, und des Austausches und der Glaubensvermittlung an unsere Mitmenschen. Ein besonderes Zeichen des christlichen Glaubens ist die Feier der Eucharistie. In den Einsetzungsworten „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (Lk 22,19) hat Jesus seinen Nachfolgern selbst aufgetragen, die Erinnerung an ihn in der Eucharistie lebendig zu halten und seine Gegenwart zu feiern. Darüber hinaus kennt die christliche Tradition zahlreiche Symbole, mit denen sie die Fülle des Heils weitergibt.

Was aber, wenn wir Christen Gläubigen anderer Religionen begegnen und sich zeigt, dass auch diese ihre Symbole und Gebete mit allem Vermögen ihres Menschseins heilig halten?

Solche herausfordernden Begegnungen charakterisieren „unsere Zeit“, in der die „Beziehungen unter den verschiedenen Völkern sich mehren“. Mit diesen Worten leitete das Zweite Vatikanische Konzil 1965 seine Erklärung „Nostra Aetate“ ein, als es die Kirche aufrief, aktiv in den Dialog der Religionen einzutreten. Die Konzilsväter blickten weit voraus und riefen gerade die Religionen zu einer friedlichen und tiefer werdenden Anerkennung des je anderen Weges auf.

Doch häufig geschieht dies nicht, wenn Glaubenswelten einander begegnen. Sondern es festigt sich der Eindruck gegenseitiger Fremdheit. Der Blick sieht im Anderen vor allem das, was diesem nicht gelingt. In seinem rituellen Ausdruck, im Ethos oder in der zivilisatorischen Geschichte des Anderen findet sich dann vieles, was die Ablehnung manchmal eher vergrößert. Kommen politische und ökonomische Spannungen



oder Fundamentalismus hinzu, ist ein gefährlicher Weg beschritten.

Wir wissen, was unzählige blutige Auseinandersetzungen über unterschiedliche Weltanschauungen, Gottesbilder und Wahrheitsansprüche anzurichten vermögen. Angesichts zahlreicher Konflikte weltweit, in denen religiöse Motive zumindest eine Rolle spielen, stellt sich für *jede* Religion die Frage nach dem Verhältnis der eigenen religiösen Wahrheit und ausgeübter Gewalt. Es gibt viele Beispiele fataler Konsequenzen, wenn Menschen im Glauben handeln, die Wahrheit einer religiösen Botschaft mit allen Mitteln verbreiten zu müssen, oder wenn Gewalt im Namen einer höheren Gerechtigkeit gerechtfertigt und ausgeübt wird. „Nostra Aetate“ sieht alle Völker als eine einzige Gemeinschaft an. Alle Religio-

nen „haben denselben Ursprung, da Gott das ganze Menschengeschlecht auf dem gesamten Erdkreis wohnen ließ; auch haben sie Gott als ein und dasselbe letzte Ziel“.

Für ein wertschätzendes Miteinander sind deshalb Austausch und Dialog grundlegend. In Bezug auf die Religion meint solche wechselseitige Kommunikation nicht, dass einer der Dialogpartner „sein Licht unter den Scheffel“ stellt, dass Probleme verschwiegen oder um einer oberflächlichen Umarmung willen Unterschiede geopfert würden. Dialog bedeutet immer auch Verkündigung des Eigenen. Das große Projekt eines „Dialogs der Religionen“ kann nur gelingen, wenn die Gläubigen die Tiefe der eigenen Offenbarung wirklich erfahren, wenn gerade diese Tiefe mit-geteilt werden soll. Zugleich gilt: Empathie – über die Grenze dieses „Eigenen“ hinaus – und die Bereitschaft zur Wertschätzung – auch in der Differenz – bedeuten ein hohes Gut: Sie können zum Frieden beitragen.

Geschichte und Erfahrung zeigen, wie ein sich gegenseitig wertschätzender Dialog der Religionen in ihr je „Eigenes“ rückwirken kann: Er kann positiv herausfordern und Resonanzräume schaffen, in denen alte und tiefe, vielleicht neue Lagen des Überlieferten zum Klingen kommen. Das gilt auch für das Christusereignis, das im Kern des christlichen Glaubens steht.

Mit seiner Jahresausstellung 2018 „Dialog der Welten. Christliche Begegnung mit den Religionen Indiens“ widmet sich das Diözesanmuseum diesen Fragen. Erzählt und anschaulich werden soll die Geschichte einer christlichen Begegnung mit Glaubenskulturen von Hindus und Muslimen: Schauplatz ist das Indien der Mogulkaiser, einer Dynastie, die während des 16. und 17. Jahrhunderts weite Teile des Subkontinents beherrschte. Hier kam es zu intensiven Begegnungen der Religionen: Für das Christentum begann ein wichtiger Prozess interkultureller Weitung, der dazu führte, das Eigene in andere Sprachen und Kulturen übersetzen zu können, aber auch geistige Werte und Sinnfiguren anderer Traditionen zu erschließen und nachvollziehen zu können. Der hier beschrittene Weg wies weit in die Zukunft: Als das Zweite Vatikanische Konzil daran ging, in anderen Glaubenskulturen „Wahres und Heiliges“ anzuerkennen und das Verhältnis etwa zu Islam und Hinduismus neu durchdachte, standen nicht zuletzt die christlich-interreligiösen Erfahrungen im Indien der Mogulzeit im Hintergrund.

Die Schau setzt an mit der Ankunft jesuitischer Missionare in Indien im 16. Jahrhundert und schlägt einen großen Bogen, vom heiligen Franz Xaver im Umfeld des Trienter Konzils (1545–1563) bis zur dezidiert indischen interreligiösen Christologie Raimon Panikkar im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965). In der Begegnung mit der so vielschichtigen geistigen Welt Indiens hält die Ausstellung immer Christus als den Bezugspunkt gewärtig: Darstellungen von Christus eröffnen und beschließen die Präsentation und begleiten ihren Weg durch die christliche Begegnung mit Indien.

Danken möchte ich an dieser Stelle den Verantwortlichen des Diözesanmuseums, seiner Direktorin, Dr. Melanie Prange, und dem konzipierenden Kurator der Ausstellung, Dr. Milan Wehnert: Die diesjährige Schau des Diözesanmuseums „Dialog der Welten. Christliche Begegnung mit den Religionen Indiens“ eröffnet einen ästhetisch höchst ansprechenden und ungewöhnlichen Blick auf das interkulturelle Miteinander bedeutender Hochkulturen. Sie leistet einen wichtigen und zugleich wunderbar einmaligen Beitrag zum interreligiösen und interkulturellen Dialog zwischen Christentum, Islam und Hinduismus.

Dr. Gebhard Fürst
Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Vorwort

Melanie Prange

Mit Ausstellungen über den Tübinger und Freiburger Theologen Johann Baptist Hirscher und den Zwiefaltener Klosterschatz präsentierte das Diözesanmuseum seinem Publikum in den letzten Jahren zwei spezifisch diözesanhistorische Themen. Bereits im Veranstaltungsprogramm 2017 nahm das Museum jedoch auch Aspekte in den Blick, die weit über die Grenzen des Bistums hinausreichen.

Dies nun auch in Form der Sonderausstellung „Dialog der Welten. Christliche Begegnung mit den Religionen Indiens“ weiterführen zu können, ermöglicht uns das großzügige Angebot Franz-Josef Vollmers, Glanzstücke seiner indischen und persischen Miniaturensammlung in unseren Räumen zu zeigen. Über viele Jahre hinweg zusammengetragen, umfasst das in Expertenkreisen gut bekannte und geschätzte Konvolut rund 50 Zeichnungen und Malereien vom 15. bis zum 19. Jahrhundert. Es war daher eine große Freude, als sich 2017 über die Vermittlung der Abteilung Weltkirche, insbesondere jedoch durch Herrn Dr. Thomas Broch, den ehemaligen Bischöflichen Beauftragten für Flüchtlingsfragen (bis September 2017), die Möglichkeit bot, Beispiele der qualitativ hochwertigen Sammlung im Diözesanmuseum auszustellen.

Denn neben ihrer rein künstlerisch herausragenden Qualität sind die Miniaturen ein faszinierendes Zeugnis für die Begegnung dreier großer Religionen – des Christentums, des Hinduismus und des Islam – unter der Herrschaft der Mogulkaiser (16.–18. Jh.). In den beeindruckenden Bildern begegnen uns Christus- und Marienfiguren, die durch ikonografische Details eindeutig als solche zu erkennen sind, gleichzeitig jedoch durch die Gewandung und die Physiognomie an indische Gottheiten und Gestalten aus der persischen Mythologie erinnern. Die anhand dieser eindrücklichen Kunstzeugnisse nachvollziehbare friedliche Begegnung der Religionen, die Faszination, das Fremde kennen und verstehen zu lernen und dieses als Bereicherung für den eigenen Glauben sowie die eigene Kultur zu sehen – diese Aspekte führten dazu, das Ausstellungsprojekt im Diözesanmuseum zu planen.

Dr. Milan Wehnert, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Diözesanmuseum, nahm sich des Themas mit viel Leidenschaft und großem Engagement als Kurator der Ausstellung an. Ihm gelang es in seiner Konzeption, ausgehend von der Sammlung Vollmer einen großen inhaltlichen Rahmen aufzuspannen, der die sich in den Miniaturen spiegelnde Durchdringung der Weltreligionen in einen weiten Horizont einbindet. So kann aufgezeigt werden, dass nicht nur die Mogulkaiser vom Christentum inspiriert wurden, sondern die christlichen Missionare umgekehrt ihren Glauben gerade durch die Erfahrungen in der Ferne neu und intensiver erfuhren. Ausgezogen mit dem Ziel, der „heidnischen“ Welt das Christentum nahezubringen, lernten sie die fremde Kultur und deren Glauben zu schätzen und sahen dies als Chance, ihre eigene Religion neu zu erkunden. So wird deutlich, dass in dem vor allem für Konfessionalisierung und Mission bekannten Zeitalter durchaus ein fruchtbarer Austausch stattfand, bei dem die Gemeinsamkeiten als Bereicherung und die Gegensätze nicht als Bedrohung verstanden wurden. Respekt und Wertschätzung waren die Voraussetzungen für diese religionsgeschichtlich so bedeutende Begegnung. Dass dieser Dialog der Religionen den Weg für neue Betrachtungen öffnete, zeigt die Präsentation durch den Ausblick in die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) und sein zukunftsweisendes Dekret „Nostra Aetate“, das die Weichen für eine neue Beurteilung anderer Religionen stellte.

Neben der Vollmerschen Sammlung wurden dem Diözesanmuseum hochrangige Exponate aus zahlreichen Museen, Bibliotheken und privaten Sammlungen zur Verfügung gestellt. Sie ermöglichen es, die historische und theologische Relevanz des

interreligiösen Dialogs anschaulich zu illustrieren. Zugleich beeindruckten sie als farben- und formreiche Kunstwerke aus einem faszinierenden fernen Kulturraum.

Begleitend zur Ausstellung erscheint der vorliegende wissenschaftliche Begleitband, in dem die zum Teil erstmals öffentlich präsentierten Exponate ausführlich vorgestellt werden. Eingeleitet wird der Band durch wissenschaftliche Aufsätze renommierter Experten, die es ermöglichen, einen tiefen Einblick in die Thematik des interreligiösen Dialogs von der Mogulzeit bis in unsere Tage zu bekommen. Darüber hinaus wird in der durch Milan Wehnert verfassten Einführung sehr deutlich, dass das Thema unerwarteter Weise einen Bezug zur Geschichte Rottenburgs und selbst zur Historie des Diözesanmuseums besitzt. Anknüpfungspunkt sind zum einen die Jesuiten, die seit 1649 in Rottenburg ansässig waren und deren Ordensmitglieder eine wesentliche Rolle in der Missionsgeschichte spielten. Zum anderen war ausgerechnet der Begründer des Diözesanmuseums Johann Georg Martin Dursch (1800–1881) – seinerseits katholischer Priester und Rottweiler Stadtpfarrer – von der Kultur und den Religionen Indiens so fasziniert, dass er sich ihnen sein Leben lang in intensiven Studien widmete. Dursch kann also als Vorreiter des interkulturellen und interreligiösen Austausches innerhalb der Diözese Rottenburg-Stuttgart gelten.

Das Begleitprogramm zur Ausstellung widmet sich dem Thema des Dialogs auf ganz unterschiedliche Weise. Neben wissenschaftlichen Vorträgen sprechen Musik- und Tanzveranstaltungen – wie die ausgestellten Kunstwerke – besonders die sinnliche Wahrnehmung an.

Dafür, dass der „Dialog der Welten“ in einer abwechslungsreichen, ebenso informativen wie visuell beeindruckenden Ausstellung im Rottenburger Diözesanmuseum entstehen konnte, bin ich allen Beteiligten sehr dankbar.

Mein ganz besonderer Dank gilt dem Kurator der Präsentation, Dr. Milan Wehnert – sowohl für sein fundiertes Konzept für Ausstellung, Katalog und Begleitprogramm, ebenso wie für seine eigenen kenntnisreichen Schrift- und Wortbeiträge sowie die Vermittlung zahlreicher Leihgaben. Nur durch sein Fachwissen und seinen großen Einsatz kann das Diözesanmuseum einen eigenen und ganz besonderen Beitrag zum Thema der interreligiösen Begegnung leisten.

Herzlich danken will ich außerdem Franz-Josef Vollmer, der uns die prominenten Werke seiner Sammlung als „Herzstücke“ für unsere Präsentation anvertraute und uns bei Fragen als kompetenter Ansprechpartner jederzeit zur Verfügung stand. Danken möchte ich auch Dr. Thomas Broch, der den Kontakt zu Herrn Vollmer vermittelte und der die Genese der Ausstellung interessiert begleitet hat.

Für die Ausleihe der zum Teil sehr fragilen und alten Objekte danke ich allen anderen Leihgebern, die uns in kollegialer Weise unterstützt haben: Renate Bauer (Landesbibliothek Coburg, Schloss Ehrenburg), Christian Büchele (Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt, Abteilung für Historische Bestände), Prof. Dr. Thomas Döring (Herzog Anton Ulrich Museum, Braunschweig, Leiter des Kupferstichkabinetts), Nicole Domka und Ulrike Mehringer (Eberhard Karls Universität Tübingen, Universitätsbibliothek, Abteilung Handschriften/Alte Drucke und Historische Drucke), Dr. Christian Herrmann (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Fachreferat Theologie, Religionswissenschaft, Philosophie u.a., Leiter der Abteilung Historische Sammlungen), Dr. Natalie Maag (Direktorin der Bibliothek der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt a.M.), Claudia Risse (Bibliothek der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt a.M., Restauratorin) und Dr. Karin Zimmermann (Universitätsbibliothek Heidelberg, stellvertretende Leiterin der Abteilung Historische Sammlungen). Sie alle haben unsere Anfragen jederzeit freundlich beantwortet und sich über das normale Maß hinaus für unser Anliegen engagiert.

Für seine Hilfe bei fachlichen Fragen bedanke ich mich bei Mahdi Kavandi (Eberhard Karls Universität Tübingen, Institut für Medienwissenschaft) sowie bei Dr. Christian Hackbarth-Johnson (Universität Salzburg, FWF-Projekt „Interreligious

Biography of Bettina Bäumer“). Auch Prof. Dr. Heike Oberlin (Eberhard Karls Universität Tübingen, Abteilung Indologie und Vergleichende Religionswissenschaft, Asien-Orient-Institut) sei für ihre Kommunikationsbereitschaft herzlich gedankt.

Vielmals danken möchte ich außerdem den an den Vorbereitungen und dem Aufbau beteiligten Restauratoren: Ursula Fuhrer und Caroline Walther (Stuttgart), Johannes Schrempf (Esslingen) sowie Markus Steidle und Philipp Zinger (Rottenburg).

In bewährter Weise entstand die Ausstellungsgestaltung sowie die begleitende Werbegrafik in Zusammenarbeit mit dem Stuttgarter Büro Demirag, namentlich Hanna Kropp. Sie und alle an der Umsetzung beteiligten Firmen möchte ich in meinen Dank einschließen.

Für die vielfältigen, das Thema breit erschließenden Beiträge danke ich allen Autoren des wissenschaftlichen Begleitbandes sehr: Prof. Dr. Bernd Jochen Hilberath (Eberhard Karls Universität Tübingen, Katholisch-Theologische Fakultät, Institut für Ökumenische und Interreligiöse Forschung, Direktor em.), Dr. Andreas Renz (Erzbischöfliches Ordinariat München, Ressort Grundsatzfragen und Strategie, Leiter des Fachbereichs Dialog der Religionen), Prof. Dr. Dr. h.c. Francis X. D'Sa SJ (Päpstliche Hochschule Jnana-Deepa Vidyapeeth, Pune, Leiter des Institute for the Study of Religion) sowie Dr. Milan Wehnert. Für sein Grußwort gilt mein herzlicher Dank Bischof Dr. Gebhard Fürst.

Die Mitarbeiter der Diözesanbibliothek Rottenburg haben sich um alle noch so ausgefallenen Literaturanfragen gekümmert und uns damit bei unserer Arbeit sehr unterstützt. Hierfür gilt auch ihnen, besonders Christina Trapp, mein herzlicher Dank.

Die Herstellung und der Vertrieb des Katalogs lagen wieder in der Verantwortung des Jan Thorbecke Verlags Ostfildern, dem ich hiermit meinen herzlichen Dank ausspreche. Der betreuenden Lektorin Daniela Naumann sei insbesondere für das gewissenschaftliche Lektorat und die bewährt gute Zusammenarbeit gedankt.

Allen Mitwirkenden des Begleitprogramms danke ich für die Möglichkeit, das Thema des interreligiösen Dialogs sowohl in unserem Haus als auch in der Stuttgarter Marienkirche lebendig zu machen.

Dem „Fremden“ zu begegnen und die eigenen religiösen und kulturellen Wurzeln zu hinterfragen und neu zu entdecken, dazu lade ich abschließend alle Interessierten herzlich ein.

Einleitung: Das Diözesanmuseum im Dialog mit Indien

Milan Wehnert

Mit seiner Ausstellung „Dialog der Welten. Christliche Begegnung mit den Religionen Indiens“ blickt das Diözesanmuseum nach Indien, in einen fernen Kulturraum. Indiens Fremde birgt reiche christliche Welten: das alte Erbe syrischer Christen in Kerala; die weißen Kirchen von Goa, dem „Rom des Ostens“; das Ordensleben der Gegenwart. Doch diese Binnenräume für sich sind noch nicht der Schauplatz, auf den die Ausstellung einlädt.

Erzählt und anschaulich werden soll die Geschichte einer Begegnung des Christentums mit anderen Religionen, mit dem Hinduismus und dem Islam. Diese durchlief eine prägende Phase unter den Mogulkaisern, einer Dynastie, die während des 16. bis 18. Jahrhunderts weite Teile des Subkontinents beherrschte. Mogulindien wird in unserer Gegenwart mit wachsendem Interesse erkundet, weil es hier zu intensivem Dialog zwischen Christen und Muslimen kam. Und nicht zuletzt stellten sich beide abrahamitische Religionen – Islam wie Christentum – der Herausforderung eines noch größeren Unbekannten: dem Hinduismus und durch ihn hindurch dem Erbe des Alten Indiens.

Viele Vorgänge dieser Zeit muten märchenhaft an – gerade heute, da religiöse Symbole hartnäckig in den Dienst der Feindschaft gestellt und zur „Spaltung der Welt“ missbraucht werden. Auch im Indien dieser Tage wachsen Kräfte, denen es darum geht, Beziehung zwischen Christen, Muslimen und Hindus zu verhindern. Einen anderen Weg beschritt der Mogulherrscher Akbar (reg. 1556–1605). Er lud Vertreter aller Religionen an seinen Hof, um ihren Glauben zu erklären. Dies war der Auftakt zu einem Austausch, in dem sich drei große Religionen – Christentum, Islam und Hinduismus – nicht gegeneinander abschotteten und voneinander entfremdeten, sondern zu tiefen Entdeckungen des Anderen und ihrer selbst gelangten. Wo fundamentale Gegensätze zu bestehen schienen, wurde versucht, tiefere Gemeinsamkeiten gelten zu lassen. So benannte Akbar einen bedeutenden Wallfahrtsort der Hindus, den Zusammenfluss von Ganges und Yamuna, arabisch als Allahabad, „Stadt des Einen Gottes“. Das war keine „Islamisierung“ Indiens durch die Macht der Namen. Der neue Name galt der Anerkennung, auch im Hinduismus wirke der eine „All-Erbarmer“, nach dem alles sich ausstrecke. Ein epochaler „Zusammenfluss der religiösen Meere“ – so fasste der Mogulprinz Dara Shikoh 1656 den Dialogwillen dieser Zeit zusammen.

Die Ufer des Ganges waren um 1600 weit entfernt von Rom und Paris, von Lissabon und Amsterdam. Dennoch nahm das europäische Christentum teil an der indischen Konstellation und ließ sich von ihr intellektuell wie spirituell herausfordern. 1580 kamen die Jesuiten an den Mogulhof, um das Evangelium darzulegen. Von intensiven Gesprächen in der Osternacht bis zur gemeinsamen Meditation römischer Marienikonen haben sich zahlreiche interreligiöse Begegnungen mit dem mogulischen Islam überliefert. Zugleich öffnete sich für die Patres eine neue Welt im Hinduismus: Missionare studierten das Sanskrit, lernten indische Kunst und Gottesbilder lesen und diskutierten über „Spuren Christi“, die da aufschienen, wo sie Schönes und Wahres fanden. Der Buchdruck sorgte dafür, dass Nachrichten über die Religionen Indiens bald schon in Europa diskutiert wurden, und läutete ein wichtiges Kapitel in der Geschichte christlichen Wissens von anderen Religionen ein.

Überstrahlt wird der europäische Medienbestand durch die indische Malerei, die ein buntes Echo dieser Dialoge bewahrt hat. Auf den Albumblättern der Mogulateliers durchlaufen christliche Themen eine faszinierende Transformation: Westliche

Vorlagen von Christus, Maria und den Heiligen öffnen sich für Inhalte islamischer Mystik, saugen die Tiefe altindischer Metaphysik in sich auf und verbinden sich mit der Farbenpracht hinduistischer Mythologie. Oftmals ist es der mystische Bereich, in dem Gemeinsamkeiten gefunden werden.

Das Prägende dieser Zeit, das, was sie reich machte, war die Neugier auf den Anderen und sein geistiges Erleben. Hier setzt die Ausstellung an. Sie versammelt historische Objekte aus Indien und Europa, in denen sich Spuren der Begegnung der Religionen bewahrt haben, und versucht, genauer hinzusehen: Wie geriet das Christentum in diese Konstellation? Wie wirkten die indischen Grenzerfahrungen kirchengeschichtlich nach? Oder weiter gefasst: Was kann geschehen, wenn sich Gläubige – Christen, Muslime und Hindus – friedlich begegnen? Was lohnt „Dialog“?

Rottenburg, die Jesuiten – und Indien

Einen „roten Faden“ durch den fern-fremden Raum des Mogulreiches spannen die Jesuiten: Denn die entschlossensten Pioniere der indisch-christlichen Begegnung im 16. und 17. Jahrhundert waren Angehörige der Gesellschaft Jesu. Rottenburg selbst ist eine jesuitisch geprägte Stadt, in der sich im Kleinen verdichtet, was das katholische Süddeutschland im 17. und 18. Jahrhundert auszeichnete: Kolleg und Gymnasium, die Wallfahrt zur Weggentalkirche, eine Marien-Bruderschaft und die zahlreichen Franz-Xaver-Medaillons, die um die Sülchenkirche gefunden wurden, bezeugen das Vermögen der Gesellschaft Jesu, in Nachbarschaft zum protestantischen Tübingen eine blühende katholische Kleinlandschaft aufzuziehen. Zugleich aber waren die Jesuiten nicht nur Austräger von Gegenreformation und katholischer Konfessionalisierung. An anderen Enden der Welt waren sie in bemerkenswertem Maße bereit, ihren Habitus als europäisch-konfessionelle Katholiken abzulegen, um sich in der Glaubensverkündigung auf fremde Kulturen einzulassen. Dabei übersetzten sie nicht nur ihren Glaubensschatz in „neue Sprachen“, sie kamen unweigerlich auch mit den geistigen Schätzen anderer Kulturen in Berührung und lernten deren Werte von innen her zu verstehen.

In Begegnung mit den geistigen Traditionen Asiens entstanden neue Beziehungen: Der hl. Franz Xaver (1506–1552), der in Japan Zen-Mönche kennenlernte und wertzuschätzen begann, Matteo Ricci (1552–1610), der in Peking tiefgehende Studien des Konfuzianismus betrieb und an einer „christlich-konfuzianischen Synthese“ arbeitete – und schließlich Indien: Roberto de Nobili (1577–1656) eröffnete 1609 eine Mission in der Tempelstadt Madurai im Süden Indiens. Als einer der ersten Europäer fand er Zugang zum Schrifttum des indischen Altertums und schrieb nachdenklich, dass diese Texte in ihrer philosophischen Tiefe nicht hinter der europäischen Tradition zurückträten. 1624 kam Pater Antonio de Andrade (1580–1634) auf abenteuerlichen Wegen in das Hindu-Heiligtum Badrinath im Himalaya und von hier bis nach Tibet; 1628 betrat ein Jesuit erstmals das Kathmandu-Tal. 1658 übernahm ein süddeutscher Jesuit, Heinrich Roth (1620–1668) aus Dillingen, eine Schlüsselposition, als er Rektor des Jesuitenkollegs von Agra wurde. Hier, von der Hauptstadt des Mogulreiches aus, betrieb Roth Forschungen am Hinduismus, die als Meilenstein interreligiöser Studien gelten können: Roth erarbeitete eine Sanskrit-Grammatik, fand Zugang zu indischer Mystik und vishnuitischer Theologie und rang um lateinische Termini zur Theorie des Yoga.

Vieles von dem wirkte schon bald nach Europa zurück. Es befeuerte die Imagination von Pracht und Macht der Großmoguln, ließ aber auch ein objektives Wissen von den „heiligen Geschichten“ Indiens anwachsen: In den Schulen des Ordens lasen Schüler die indischen Briefe Franz Xavers, die bereits 1578 ins Deutsche übersetzt worden waren. Auf den Bühnen der Gymnasien wurden Indiidramen aufgeführt, die von der Bekehrung von Königen und dem heroischen Einsatz der Missionare handelten. 1627 war in Augsburg zudem der sensationelle Bericht Pater de Andrades

ins Deutsche übersetzt worden. Hier beschrieb der Jesuit anschaulich die Schönheit Kaschmirs sowie des Himalayas und erinnerte sich, wie er in Begleitung der Pilger zu hinduistischen Heiligtümern und zur Quelle des Ganges fand. 1661, als das Rottenburger Kollegshaus eröffnete, war ausgehend von derart vielfältigen Routen das jesuitische Asien- und Indienwissen noch einmal spektakulär angewachsen. In Amsterdam hatte Athanasius Kircher (1602–1680) seine „China Illustrata“ herausgegeben, eine Summe jesuitischer Missionsberichte vom Süden Indiens über China bis nach Japan und der erste Versuch einer Religionsgeschichte des ganzen asiatischen Raumes.

In den großen süddeutschen Kollegien war diese Asienkompetenz ein wichtiges Element im Selbstverständnis des Ordens: Das belegt Ingolstadt mit seiner Bildergalerie jesuitischer China-Fahrer und mit der Asiensammlung Pater Ferdinand Orban (1655–1732) und ebenso Dillingen, wo das Gedenken an Heinrich Roth bewahrt wurde. An diese frühe jesuitische Bereitschaft zum interreligiösen Kontakt zu erinnern, ist ein zentrales Anliegen der Ausstellung.

Der Gründer des Diözesanmuseums und „die Religion der Indier“

Ein weiteres Wegzeichen für den Blick nach Mogulindien ist der Gründer des Diözesanmuseums selbst. Johann Georg Martin Dursch (1800–1881) ist heute vor allem in Erinnerung, weil er einer der großen Sammler schwäbischer Kunst des Mittelalters ist: 1863 übertrug er seine Sammlung von Skulpturen und Altargemälden an den Bischof von Rottenburg, Josef von Lipp, zur Errichtung eines diözesanen Museums im bischöflichen Palais. Auch „ideell“ kann Dursch als Leitfigur gelten: In seiner Zeit als Pfarrer und Dekan in Rottweil verfasste er kunsttheoretische Schriften zur Symbolik und Ästhetik der christlichen Kunst. Diese Analysen sind von der Romantik geprägt und in ihrer Betonung sinnlicher und geistiger Dimensionen noch heute anregend, wenn es darum geht, christliches Kunsterbe einem modernen Publikum zu vermitteln.

Doch blieb Dursch nicht bei den Schätzen der eigenen Kultur stehen oder wertete ab, was jenseits dieser Grenze lag: Eine zweite Leidenschaft des Rottweiler Dekans galt dem Alten Indien. Nach seiner Priesterweihe 1825 ging Dursch nach Paris und studierte zweieinhalb Jahre lang das Sanskrit – die Kult- und Dichtungssprache des Hinduismus. Sein Lehrer war der renommierte Professor Antoine-Léonard de Chezy (1773–1832), bei dem auch Friedrich Schlegel (1772–1829) und Wilhelm von Humboldt (1767–1835) studiert hatten. In diesem Kreis verband sich eine romantisch idealisierende Indienfaszination mit rasch voranschreitender sprach- und religionsgeschichtlicher Forschung: Friedrich Schlegel veröffentlichte schon 1808 sein Werk „Über die Sprache und Weisheit der Indier“ in Heidelberg; sein Bruder August Wilhelm Schlegel (1767–1845) begründete die gelehrte Zeitschrift „Indische Bibliothek“ und übersetzte 1823 die *Bhagavad-gītā*, ein heiliges Buch des Hinduismus. Diesen „Gesang des Erhabenen“ bezeichnete von Humboldt 1826 als das „schönste, ja einzig wahrhaft philosophische Gedicht, das alle uns bekannten Literaturen aufzuweisen haben“.

Dursch teilte diese Hochschätzung und suchte anzuknüpfen. Zu seinem Pariser Studienabschluss legte er die Übersetzung einer Kunstdichtung des 5. Jahrhunderts vor, die 1828 in Berlin als „Ghaṭakarparam oder Das zerbrochene Gefäß“ in Druck ging. Noch 1854, in seiner Zeit als Rottweiler Dekan, übersetzte Dursch den „Hitopadesas“, eine Pädagogiklehre des indischen 10. Jahrhunderts, in der ein König seine Söhne zu einem „höheren, geistigen Leben zu erwecken“ sucht. Die Rezeption des „Hitopadesas“ reicht zurück bis an den Mogulhof: 1590 war dieser Text wiederentdeckt und auf Geheiß Kaiser Akbars ins Persische übersetzt worden. In Paris hatte dann August Wilhelm Schlegel 1829 den ursprünglichen Sanskrittext veröffentlicht,

nach dem 1844 der junge Indologe Max Müller (1823–1900) eine deutsche Übersetzung vorlegte.

Gerade diesen Text übersetzte Dursch 1854 noch einmal – jedoch in ein anderes Deutsch als vor ihm Müller. Für Durschs Absichten als Vermittler und Übersetzer indischer Kultur ist es erhellend, den Eröffnungsvers seiner Übersetzung mit jener Müllers zu vergleichen. Müller verdeutschte die einleitende Anrufung Gottes nüchtern entlang der Wortbedeutungen: „Mögen die Werke der Edlen gelingen durch die Gnade des Durdschati, auf dessen Stirn die Sichel des Mondes wie ein Schaumstreif der Dschahnavi glänzt.“ Dagegen suchte Dursch den hymnischen Elan des Sanskrit mit seinen Alliterationen und Wortkomposita im Deutschen nachzubilden, um so den Leser am Energetischen des Textes und seiner Bilder teilhaben zu lassen: „Vollendung sei dem Edlen in dem Guten durch des Siwas Gunst / Auf dessen Haupt wie Ganges-Schaumes-Streif des Mondes Sichel steht.“

Die übersetzende Einfühlung in die Symbolik einer nicht-christlichen Religion, in eine Anrufung Shivas, war kein romantischer Eskapismus: Dursch floh nicht aus dem engen Rottweiler Pfarralltag oder aus der Welt seiner altschwäbischen Gemälde und Skulpturen in das Fremdartig-Anziehende indischer Dichtung. Auch wenn er sich mit Indien beschäftigte, blieb der Dekan aufmerksam beobachtender und durchführender Christ. Unter den Lesern seiner Sanskritübertragung warb Dursch um die Kenntnisnahme geistiger Werte über die Grenzen der Fremdheit hinweg – denn die indischen „hl. Bücher lehren auf das nachdrücklichste Wohltätigkeit, Dankbarkeit, Gastfreundschaft, Nächstenliebe, selbst gegen Feinde, Schonung der Tiere, Toleranz gegen Andersgläubige, Heilighaltung der Ehe, Achtung und Liebe der Eltern.“

Was im „Hitopadesas“ über die Natur des Menschen und das Wesen echter Bildung gesagt wurde, stand für Dursch in überraschender Parallele mit christlichen Anschauungen: Auch der Hinduismus wolle die Seinigen anleiten, „wahrer Mensch zu werden“. So sei es der „Glauben der Indier, dass der Mensch ursprünglich von Gott gut erschaffen, nun aber durch eigene Schuld sündhaft sei. Seine ganze Bestimmung bestehe daher darin, sich durch Selbstbeherrschung und Büssungen von der Sünde zu reinigen, und sich durch Kenntnis der Religion [...], durch Weisheit und Tugend seinen ursprünglichen Zustand wieder zu erreichen. Hierdurch wird der Mensch geistig wieder geboren, wird erst ein wahrer Mensch. Der Zweck der indischen Erziehung ist daher, den sinnlichen Menschen zum geistigen oder wahren Menschen zu machen“.

Durschs interkulturelle Mehrsprachigkeit ist bemerkenswert. In einer Zeit, da sich katholische Milieus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf einen enger werdenden und traditionalistischen Wahrheitsbegriff festlegten, behielt sich Dursch Augenhöhe mit den geistigen Schätzen von Hinduismus und Buddhismus. Zugleich drang er gedanklich tief und ganzheitlich in das Wesen christlicher Inhalte ein, wie sie ihm seine altschwäbische Kunstsammlung zeigte. Diese Sphären waren räumlich und kulturell gewiss weit voneinander getrennt, bedeuteten für Dursch deswegen aber keine Polarität. Sie konnten fruchtbar in Beziehung treten, trotz der Differenz Resonanz erzeugen und hierbei schöpferisch vertiefen, was das Wesentliche und die Essenz im Eigenen sei.

Exponate, Katalog und Aufsätze

Gestützt auf diese Wegweiser – Dursch und die Jesuiten – blickt die Ausstellung nach Mogulindien und versammelt faszinierende Exponate in Rottenburg, in denen die christliche Begegnung mit Indien ihre Spuren hinterlassen hat: Malereien aus Agra, Allahabad und anderen Mogulateliers ebenso wie Bildblätter aus hinduistischen Zentren. Um Hintergründe des mogulischen Islam anschaulich zu machen, werden auch Bildobjekte anderer Räume gezeigt – etwa aus Zentren islamischer Gelehrsam-

keit um 1600 wie Bukhara und Ishfahan. Hinduismus und Jainismus werden zudem über die Kultbilder ihrer Tempel vorgestellt. Daneben stehen historische Bild- und Buchdrucke aus europäischen Verlagsorten ebenso wie moderne Fotografien, in denen sich der christlich-indische Dialog der Gegenwart spiegelt.

Präsentiert werden die Exponate in vier Schritten: Die erste Gruppe „Aufbruch in heidnische Ferne“ ist der europäischen Perspektive gewidmet. Da geht es um den Hintergrund früher Globalisierung und um die Hoffnungen christlicher Missionare auf dem Weg nach Indien. Doch auch Zerrbilder und negative Konstellationen werden vorgestellt: Momente, in denen das Fremde Furcht einflößt, Situationen, in denen die Begegnung zwischen den Kulturen scheitert.

In der nächsten Gruppe zeigt Mogulindien seine „Schätze der Begegnung“. Hier werden Malereien gezeigt, die in den Ateliers der Mogulzeit entstanden und die Begegnung des Islam mit christlichen Missionaren ebenso wie mit dem Hinduismus widerspiegeln. Ins Auge fallen gedankentiefe Transformationen christlicher Themen vor dem Horizont persischer Mystik ebenso wie islamische Themen, die durch den Hinduismus ihre inhaltlichen Akzente und ihren Ausdruck wandeln.

Die dritte Abteilung „Pioniere und Brückenbauer“ führt Forscherpersönlichkeiten der Mogulzeit vor: den Prinzen und Mystiker Dara Shikoh, den „römisch-katholischen Brahmanen“ Roberto de Nobili und den süddeutschen Jesuiten Heinrich Roth. Sie ließen sich auf eine intensive Begegnung mit dem Hinduismus ein. Zugleich wird nachverfolgt, wie die Empathie mit dem geistigen Erbe Indiens wuchs und nach Europa zurückwirkte. Buchdrucke der Frühen Neuzeit zeichnen eine Wissensgeschichte nach, die von Mogulindien bis in das Aufklärungsjahrhundert und an die Schwelle zur modernen Indologie im beginnenden 19. Jahrhundert heranreicht.

Die Ausstellung schließt mit einem Ausblick auf das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) und eine seiner großen Erklärungen: „Nostra Aetate“ leitete eine neue Zeit in der Beurteilung nicht-christlicher Religionen ein. Die Exponate erinnern an Jules Monchanin, Henri Le Saux und schließlich Raimon Panikkar, die sich im zeitlichen Umfeld des Konzils als Christen auf eine intensive Begegnung mit dem geistigen Erbe Indiens einließen und dabei in manchem einen Weg fortführten, der erstmals in den interreligiösen Dialogen der Mogulzeit beschritten worden war.

Dem weiten Bogen der Exponate von den interreligiösen Phänomenen im Indien des 16. Jahrhunderts bis zu den großen Weichenstellungen des 20. Jahrhunderts folgen auch die Aufsätze, die zugleich einführenden Überblick und wissenschaftliche Detailanalyse anbieten wollen.

Der Beitrag „Begegnung der Religionen im Indien des 16. und 17. Jahrhunderts“ führt an markante Konstellationen zwischen Christentum, Islam und Hinduismus heran: Hierbei werden die Phänomene konkret von ihren Schauplätzen und Akteuren her beschrieben. Die historischen Medien ermöglichen manche Nahaufnahmen: von Christen, die sich einfühlen lernen in Hindu-Tempel und Moschee, und von Muslimen, die ihre Koranlektüre mit den Erfahrungen im Yoga abgleichen.

Die folgenden Beiträge wenden sich dem interreligiösen Diskurs im 20. und 21. Jahrhundert zu und stellen christlich-theologische Perspektiven auf das Nebeneinander der Religionen vor: Die Frage, was interreligiöse Dynamik ihrem Wesen nach vermag, erörtert Francis X. D'Sa in seiner Betrachtung „Dialog der Religionen. Christus- und Krishnagläubige“, für die der Theologe anlässlich der Ausstellung seinen grundlegenden Aufsatz „Christus – Buddha – Krishna – ...“ (D'Sa 1998) überarbeitet hat. Nach D'Sa hat die Begegnung von Religionen ein erhebliches Potenzial, Gläubige „ihre eigene Überlieferung besser und tiefer erleben“ zu lassen. Schenken sich Angehörige verschiedener Gemeinschaften Einblick in ihre heiligen Geschichten, vor allem in ihre Sinnerfahrungen, dann können sie einander „gegenseitig die Glaubensdimension ihres Lebens ergänzen, korrigieren und vertiefen“.

Andreas Renz liefert den Beitrag „Nostra Aetate: Der interreligiöse Dialog der katholischen Kirche mit Islam und Hinduismus seit dem Zweiten Vatikanischen Kon-

zil“. Hier fasst er die wesentlichen Aussagen des Konzils zu Islam und Hinduismus zusammen und gibt einen Überblick über den bisherigen Ertrag des Dialogs. Renz beschreibt Chancen und Herausforderungen des Austauschs mit dem Islam und erörtert, wie die intellektuell-theologische Beschäftigung mit dem Hinduismus „für das Christentum ein ähnlich einschneidender Prozess werden“ könne „wie die Auseinandersetzung des frühen Christentums mit der griechischen Geisteswelt“.

Einem Visionär des Dialogs zwischen Christentum und Indien widmet sich Bernd Jochen Hilberath in seinem Beitrag „Leben, Werk und Zeugnis des Raimon Panikkar“. Unter dem Fazit „Hindu geworden und Christ geblieben“ beleuchtet Hilberath das Lebenswagnis Panikkars, das zugleich grundsätzlich mit der Frage nach religiöser Wahrheit verbunden ist.

Über dem weiten Bogen – vom hl. Franz Xaver im 16. Jahrhundert bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil und zu Raimon Panikkar – steht ein schlichtes Bildmotiv: Das Buchcover und das Plakat, das in die Ausstellung einlädt, zeigen eine volkstümliche Miniatur aus Andhra Pradesh mit Maria und dem Jesusknaben, entstanden im 19. Jahrhundert. Spezifisch christlich ist der Segensgestus, den Christus mit beiden Händen vollzieht. Auffällig ist, dass Maria dieses Zeichen dialogisch aufnimmt und mit den eigenen Händen nachahmt. Andererseits sind Christus und besonders Maria im Sari hier so indisch geworden, dass sie vom zeitgenössischen Betrachter leicht für ein populäres hinduistisches Thema gehalten werden konnten – für den Krishnaknaben im Arm seiner Mutter Yashoda. Wie viel Yashoda immer auch in dieser Maria steckt: Ein solches Lächeln und den sinnenden Blick haben manche gesehen, deren Begegnung mit Indien sich in den folgenden Exponaten spiegelt.

Beiträge